



IM GARTEN DER CASA FRANCESCHI IN PINO

DER KORSISCHE TRAUM



Auf dem Cap Corse, im Norden Korsikas, stehen, selbst in entlegenen Weilern, prächtige Villen von vollendeter Eleganz. Sie werden „les Maisons d’Américains“ genannt, die „Häuser der Amerikaner“. Es sind die Paläste jener Korsen, die ihr Glück in Übersee gesucht und gefunden hatten

Text: Andrea Walter
Fotos: Mathias Bothor

Oben Stolz und Sehnsucht: Junge Korsen verließen ihre Heimat, um in der Neuen Welt ihr Glück zu finden und als gemachte Leute heimzukehren



Wilde Schönheit, Ort des Aufbruchs: Während sich die Korsen in anderen Teilen der Insel einst lieber in die Berge zurückzogen, führen die Bewohner des Cap Corse schon früh hinaus in die Welt.



DIE VILLA SAINT-SAUVEUR DER FAMILIE LEANDRI IN LURI



Vergangenheit verpflichtet: Um die Villa des Ahnen in Luri im Familienbesitz zu behalten, verkauften Georges Leandri und seine Frau Anne-Marie ihr Haus bei Bastia

WO LIEGT DAS GLÜCK? KANN man es suchen? Und wenn man es gefunden hat, wie lange bleibt es? Welche Geschichten erzählt es? Welche verschweigt es? Was macht es mit jenen, die es erleben? Und denen, die es erben? Davon handelt diese Geschichte.

Sie erzählt vom Verlassen der Heimat und der Sehnsucht nach einem besseren Leben. Vom Feilen an Träumen und am eigenen Ruhm. Vom Errichten von Häusern, vom Heimkehren und von Vermächtnissen. Aber eins nach dem anderen. Oder besser: einer nach dem anderen. Denn so brachen sie auf. Damals. Von Cap Corse, jener Landzunge, die aus Korsikas Norden wie ein emporgerückter Daumen ragt.

Pierre-Marie Nicrosi ist 15, als er ein Schiff nach Amerika besteigt. Es ist das Jahr 1852. Der Junge kommt aus Rogliano, aus einem Nest in den Bergen im Norden des Caps. Englisch spricht er nicht, selbst kaum Französisch, bloß Korsisch. Aber er hat ein Ziel: Alabama.

Auch in Mandriale weiter im Süden brechen in diesen Jahren junge Männer

auf: Ein Cagninacci-Bruder nach dem anderen verlässt sein Dorf in den Bergen. Der fünfte bleibt, um den Militärdienst abzuleisten – nicht nur für sich, auch für die anderen. Die restlichen vier stürzen sich ins Abenteuer. Ihr Ziel: Venezuela.

In Sisco, einer weiteren Gemeinde auf Cap Corse, macht sich 1856 Pierre-Toussaint Vivoni auf den Weg. Er ist 16 und will zu seinem Onkel nach Puerto Rico. Doch schon kurz hinter Gibraltar gerät das Schiff, auf dem er unterwegs ist, in einen Sturm. Pierre-Toussaint bangt um sein Leben. Aber er kommt heil an. Immerhin. Ein Cousin, der vor ihm aufgebrochen war, starb auf dem Weg an Cholera.

Keiner der jungen Männer weiß zu diesem Zeitpunkt, was die Zukunft bringen wird. Sie folgen einem Ruf aus der Ferne und den Geschichten, die man in ihren Dörfern erzählt – von ihren Landsmännern, *qui ont fait fortune*, die ein Vermögen gemacht hatten in der Neuen Welt.

Denn Pierre-Marie, die Cagninacci-Brüder und Pierre-Toussaint sind nicht die Einzigen, die fortgingen, und auch nicht

die Ersten: Schätzungsweise 4000 Korsen verließen zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert die Insel, um ihr Glück in Amerika zu versuchen. Die meisten kehrten nie zurück. Einige wenige jedoch veränderten das Antlitz des Cap Corse bis heute: Sie ließen in ihren Heimatdörfern herrschaftliche Villen errichten, Manifestationen ihres Erfolgs, die vieles über Korsika erzählen – und die Träume, die man dort ersann.

Eine Allee aus Platanen führt zur „Maison d'Américains“ von Paul Saladini. „Häuser der Amerikaner“, so werden sie bis heute genannt. Dieses sieht man schon von Weitem: Stolz ragt es an einem Berghang aus der Macchia, dem Buschland, das Korsika überzieht wie ein geheimnisvoller Mantel. Alles an dem Bau strahlt Anmut aus, Würde, Erhabenheit – kein Vergleich zu den traditionellen Häusern aus rohem Stein, die in vielen korsischen Weilern stehen. Über der Eingangstür prangen in goldener Schrift die Initialen des Erbauers, längs des Hauses ein Säulenportikus mit Hufeisentreppe, davor eine



Ein Platz zum Verweilen: Mit welchen Träumen brachen die Auswanderer nach Amerika auf? Wie erging es ihnen dort? Und wie, als sie heimkehrten und ihre Paläste bezogen?

Gartenterrasse mit Blick auf das Tal, den Hafen von Macinaggio, das Meer.

„Es ist das Haus meines Ururgroßonkels“, erzählt Paul Saladini, Eigentümer in fünfter Generation. Er kennt die Geschichten des Auswanderers von seiner Großtante und aus den Briefen, die jener schrieb. Sein Name: Pierre-Marie Nicrosi. Weil seine Eltern die Überfahrt nach Amerika damals nicht bezahlen konnten, heuerte er auf einem Schiff als Matrose an. Kaum angekommen in New York, schlug er sich nach Montgomery, Alabama, durch. Drei Monate war er unterwegs, bis er Mathieu Strenna erreichte, jenen Freund der Familie, der ihn nach Amerika gerufen hatte. Ein Porträt des Paten seines Glücks hängt bis heute im Speisesaal.

Gemeinsam eröffneten sie einen Feinkostladen samt Teesalon. Das meiste Geld aber machten sie mit kandierten Früchten und Bonbons, die sie auch als Großhändler vertrieben. Im Empfangsraum der Villa hängt noch eine alte Visitenkarte, auf der „P.M. Nicrosi, Candy Manufacturer“ steht. Nicrosi muss tüchtig gewesen sein und

ein geschickter Geschäftsmann. Stufe um Stufe erklimm er in Montgomery die soziale Leiter. Und doch hatte er einen Traum: eines Tages zurückzukehren nach Korsika.

Bis dahin sollten 21 Jahre vergehen. Dazwischen kam der Amerikanische Bürgerkrieg – Strenna und er verloren alles und begannen wieder von vorn. Erst 1873 betrat Nicrosi wieder korsischen Boden. In seinem Heimatdorf kaufte er das Grundstück unterhalb der genuesischen Schlossruine. Er wollte ein Haus bauen lassen, ein „Homecoming Home“. Vier Jahre dauerte der Bau. Das Land am Berg wurde terrassiert, das Haus zum Teil auf Fels gebaut; es wurden Tunnel gegraben für eine eigene Wasserversorgung, die damals kaum jemand hatte. Nicrosi ging derweil zurück nach Amerika.

Läuft man heute durch den Palazzo Nicrosi, denkt man eher an alten Adel als an einen Jungen, der einst der Not in der Heimat entflohen. Die Tapeten im großen Salon im Piano nobile, den Saladini belassen hat, wie er war, tragen Orna-

mente aus Blattgold, die Möbel sind im Stil des Ersten und Zweiten Kaiserreichs, daneben ein Flügel, chinesische Vasen. In vielen Zimmern hängen opulente Spiegel über marmornen Kaminen unter hohen Decken, bemalt mit Trompe-l'Œil. Das Haus, sagt Saladini, sei damals eine Art „revanche sociale“ gewesen, eine gesellschaftliche Befreiung. Nicrosi hatte sich für seine Familie aufgeopfert. „Mit seiner Rückkehr wollte er ihr zu Ansehen verhelfen und zu einem guten Leben.“

Der Wunsch nach Ansehen und Befreiung ist einer der vielen Schlüssel zu den Häusern der Amerikaner. Ein anderer ist das Meer: „Die meisten jener Auswanderer kamen von Cap Corse“, erzählt Jean-Christophe Liccia, der 2017 eine Ausstellung über die Maisons d'Américains mitkuratiert hat. Denn das Cap hatte eine Besonderheit: Während es anderswo auf Korsika kaum Seeleute gab, während man sich anderswo lieber in die Berge zurückzog, vor den fremden Mächten, die stets von der See her kamen, war das Meer auf der schmalen Landzunge im Norden

IM CHÂTEAU CAGNINACCI





Julien Vallé Franceschi, Nachfahre des Erbauers der Casa Franceschi in Pino, ist noch in Kontakt mit den Nachkommen jener korsischen Verwandten, die in Venezuela blieben

immer nah. Hier navigierte man früh eigene Schiffe und handelte mit Marseille, Livorno, Pisa, Genua, Rom.

So kam es, dass die ersten Glückssucher vom Cap bereits Anfang des 16. Jahrhunderts nach Amerika aufbrachen, wenige Jahrzehnte, nachdem Kolumbus es entdeckte. Es waren Abenteurer, oft aus höheren Schichten. Sie gingen nach Mexiko, Kolumbien, Bolivien, Peru – überall dorthin, wo sie sich wirtschaftliche Chancen erhofften. Und sie hinterließen in ihren Heimatdörfern erste Samen der Sehnsucht und Geschichten, mit denen man in Zeiten des Mangels seine Hoffnung nährte. Vor allem im 19. Jahrhundert, als Korsikas bergiger Ackerboden nicht genug hergab für die hungrigen Mäuler der wachsenden Bevölkerung, als der Mehltau und die Reblaus die Weinreben befielen und neue Zölle und die aufkommende Dampfschiffahrt den Händlern mit ihren Segelbooten die Geschäfte zerstörten.

Dieses Mal folgten auch die weniger Wohlhabenden der Verheißung Amerika. Dieses Mal gingen sie vor allem nach

Puerto Rico und Venezuela, das Gepäck von Erwartungen schwer. „Du wirst nur von mir hören, wenn ich reich geworden bin“, soll ein Sohn beim Abschied zu seinem Vater gesagt haben, „*Capra si pertitu è otre si riturnatu*“, soll ein Vater seinen Sohn geschimpft haben, der mittellos heimgekehrt war: Als Ziege gingst du, als Ziege kamst du zurück.

Sie alle hatten den Wunsch, es zu etwas zu bringen“, sagt Jean-Christophe Liccia. Und bei ihrer Rückkehr als *signori* zu erscheinen, als gemachte Herren. Das erklärt vielleicht auch die Ernsthaftigkeit, mit der sie am Werk waren: In Amerika gründeten sie Handelsgesellschaften oder kauften Plantagen, bauten Zuckerrohr an, Kaffee, Kakao. Kaum waren sie dort etabliert, holten sie ihre Brüder nach, Neffen, Cousins, junge Leute aus ihren korsischen Dörfern. In die Heimat schickten sie oft sehnsuchtsvolle Briefe: „Ihr werdet mir verzeihen, wenn ich noch nichts nach Hause geschickt habe“, schreibt ein Korse aus Puerto Rico.

Es sei nicht leicht, dort Geld zu verdienen. Immer wieder rechnet er vor, wie viel Kaffee er noch pflanzen muss, um an eine Rückkehr zu denken. Immer wieder verschiebt er sie um Jahre, weil das Geld nicht reicht. Am Ende stirbt er in Übersee.

„Es ist mein innigster Wunsch, in meine Heimat zurückzukehren“, schreibt auch Pierre-Toussaint Vivoni, elf Jahre nach seiner Abreise. Dabei ist ihm das Glück in Puerto Rico hold. Nachdem er in der Sprachschule seines Onkels als Lehrer gearbeitet hatte, lernte er eine wohlhabende Puerto Ricanerin kennen. Sie heiratete. Er betreibt nun Zuckerrohrplantagen und produziert Rum.

Eine kurvige Straße führt in die hintersten Weiler der Gemeinde von Sisco, die 1200 Seelen zählt. Sie muss einmal ein Hotspot der Auswanderung gewesen sein; allein 25 Amerikanerhäuser finden sich hier. Das Rathaus der Gemeinde liegt weit oben im Hinterland, gleich gegenüber der Pfarrkirche, nahe dem großen Friedhof. Leben, Glaube, Tod – diese Einheit schwebt in den Dörfern auf dem Cap über



Aus Mandriale, dem kleinen Weiler ganz links auf dem Hügel, brachen die Gebrüder Cagninacci einst auf nach Venezuela – und stießen auf Gold

alle. Man sieht es auch an den prächtigen Mausoleen, die oftmals am Straßenrand stehen, viele von ihnen erbaut von Auswanderern oder anderen wohlhabenden Familien. Auf Korsika baut man zwei Häuser, sagt man – eines für das Leben und eines für den Tod.

Im Rathaus herrscht Leben, schon am frühen Morgen. Ständig klingelt das Telefon, ständig steht jemand in der Tür. Der Bürgermeister, Ange-Pierre Vivoni, ist schon seit fünf Uhr dort und ein viel beschäftigter Mann. Es dauert, bis man in sein Büro vorgelassen wird, in dem ein Porträt von Pasquale Paoli hängt, dem korsischen Freiheitskämpfer. „Mein Großvater Colombano“, sagt er gleich zu Beginn, „wurde nicht reich!“

In seiner Stimme schwingt Stolz. Colombano war Revolutionär, erzählt er, Anarchist. Während des Deutsch-Französischen Kriegs wirkte er mit am Aufstand der Pariser Kommune. Als dieser zerschlagen wurde, konnte er noch fliehen – nach Bordeaux, wo er ein Schiff nach Puerto

Rico nahm, zu seinem Bruder Pierre-Toussaint. Aber Colombano blieb nicht lang, der Abenteurer zog weiter, nach Venezuela, Panama, in die Dominikanische Republik. Zurück nach Korsika kehrte er erst 18 Jahre später.

Ein Jahr darauf, 1890, kam auch sein Bruder Pierre-Toussaint zurück. Wie viele hatte auch er sich eine Heimkehrervilla bauen lassen, im toskanischen, neoklassizistischen Stil, den fast alle Auswanderer wählten. Kaum eines der Häuser trägt architektonische Elemente aus Amerika. Man baute sie für die Gesellschaft daheim, in dem Stil, der dort damals archetypisch war für den Wohlstand der oberen Mittelschicht. Daher ähneln sie sich, auch wenn jedes Glück und jedes Drama, das sie beherbergen, ein anderes ist.

Pierre-Toussaint jedoch liebte seine Villa nicht. Vielleicht liegt es an dem Gerücht, dass jemand die Baupläne vertauschte und ihm ein kleineres Haus gebaut wurde als geplant, vielleicht auch an der Zerrissenheit, die viele Auswanderer erlitt. Wie zuvor Amerika hatten viele ihre Heimat

aus der Ferne idealisiert. Dabei war die Rückkehr oft nicht leicht, selbst wenn man mit den Taschen voller Geld kam. Die Leute in seinem Dorf würden ihn wie eine Bank behandeln, schrieb Pierre-Toussaint in Briefen nach Puerto Rico und bat einen seiner Söhne, mehr Geld zu senden.

Viele „korsische Amerikaner“ zeigten sich ihren Dörfern gegenüber spendabel. Sie ließen Kirchen restaurieren, eröffneten Schulen, bezahlten Ärzte für die Armen. Einer sorgte sogar für den Bau eines neuen Passes. „*Non meritò di nascere chi visse sol per se*“ steht auf einem Brunnen, den ein Auswanderer finanzierte: Es verdient nicht geboren zu werden, wer nur für sich lebt.

Und doch begegnete man den Heimkehrern in ihren Dörfern nicht nur mit Bewunderung. Manche wurden „Kapitalisten“ genannt, anderen vorgeworfen, ihren Reichtum mit Sklaven gemacht zu haben. Es ist auch diese Ambivalenz, die man bis heute zu spüren meint: die Tatsache, dass die prachtvollen Häuser in den Gemeinden nicht nur gute Gefühle hervorriefen,



Im Kreuzgang des Château Cagninacci. Antoine-Hyacinthe Cagninacci kaufte das Kapuzinerkloster in San-Martino-di-Lota und ließ es in ein Schloss umbauen

sondern auch Eifersucht. Schließlich waren sie wie von einem anderen Stern.

„Ich habe lange gebraucht, um zu verstehen, dass die Geschichte meiner Familie die Geschichte Korsikas ist“, erzählt Sylvia Cagninacci. Die Autorin ist in Paris aufgewachsen und wohnt heute in Figarella, nahe Mandriale, von wo ihr Urgroßvater Antoine-Hyacinthe und seine Brüder aufbrachen. Und sie weiß auch um die korsische Verschwiegenheit. Denn auch das ist bemerkenswert am Phänomen der Maisons d'Américains – lange Zeit konnten die Menschen nur jene Häuser und Geschichten aus ihren eigenen Dörfern, nicht aber jene aus anderen Gemeinden.

Dabei ist die Geschichte der Cagninacci spektakulär. In ihrer Heimat waren sie Hirten gewesen. In Ciudad Bolívar eröffneten sie einen Laden, in dem sie Leder, Federn und andere Waren verkauften und nach Europa exportierten. Eines Tages machten sie sich auf den Weg zu den indianischen Gemeinden in den Urwald, wo es gute Ware geben sollte. „Dort trafen sie Indianer, die sie zu einer

Goldmine führten, so erzählte man es sich in der Familie“, sagt Sylvia. Mehr nicht. Den Rest hat der Nebel der Vergangenheit geschluckt.

Die Cagninacci entdeckten nicht nur eine Mine; sie wurden auch deren Inhaber. Man kann sich vorstellen, mit welchem Glanz sie Ende des 19. Jahrhunderts heimkehrten nach Korsika. In Figarella bauten sie zwei Schlösser. Sylvias Urgroßvater Antoine-Hyacinthe kaufte zudem das verlassene Kapuzinerkloster in San-Martino-di-Lota und ließ es in ein Schloss umbauen.

Doch die Cagninacci-Brüder und die Frauen, die sie geheiratet hatten, wollten nicht mehr ganzjährig in ihrer Heimat leben. Lieber gründeten sie eine Bank in Paris, zogen an die Champs-Élysées und schickten ihre Kinder aufs elitäre Collège Stanislas. Allerdings verplanten sie sich. Sie investierten in russische Staatsanleihen, *emprunts russes* waren damals en vogue – und wurden ihr Ruin. Als das Zarenreich 1917 unterging, verloren sie einen Großteil ihres Vermögens.

„Sie waren Hirten!“, sagt Sylvia und lacht. „Sie wussten, wie man in den Urwald geht und mit den Einheimischen spricht, aber nicht, wie man Staatsanleihen kauft.“ Die Bank mussten sie aufgeben. Ein Teil des Vermögens landete auch im Casino von Monte Carlo, weil einer der Söhne Antoine-Hyacinthes der Spielsucht verfiel. So hielt der sagenhafte Reichtum der Cagninacci am Ende nur ein paar Jahrzehnte.

Ein verwünschter Weg führt hinunter zum Château Cagninacci, manche Zweige hängen tief. Es wird einmal eine elegante Allee gewesen sein, nun hat die Natur sich ein Stück davon zurückerobert. Unten angekommen, blickt man auf eine Fassade mit fein verzierten Gesisen. Wie die meisten Maisons d'Américains liegt auch dieses majestätisch, mit Blick auf die Berge, das Dorf, aus dem die Brüder kamen, und das Meer.

„Es war das Ferienhaus“, sagt Bertrand Cagninacci, „das kleine Ferienhaus. *Voilà!*“ Er scherzt, fast so, als wolle er ein wenig

DER WEILER NONZA AUF CAP CORSE





INTERIEUR DES CHÂTEAU CAGNINACCI



Anmut, Würde, Erhabenheit, das strahlen die Maisons d'Américains oft aus – wie der elegante Palazzu Nicrosi in Rogliano

Distanz gewinnen zu dem Château, das heute ihm und seiner Schwester Florence gehört, dem Cousin und der Cousine von Sylvia.

Tritt man ein in das Schloss, ist es, als betrete man eine andere Zeit. Da sind elegante Salons, in denen die Herren einst Billard und die Damen Brettspiele spielten. Auf dem Dachboden, der zum Aussichtsturm führt, liegt noch der verrostete Helm eines italienischen Soldaten. Im Zweiten Weltkrieg war das Schloss von Italienern besetzt, zeitweilig war es ein Krankenhaus. Dann kamen Plünderer, deshalb vermietete die Familie, die in Paris lebte, es nach dem Krieg über Jahrzehnte an die Elektrizitätsgesellschaft EDF, die hier Ferienlager für Kinder veranstaltete.

Florence und Bertrand erbten so ein in Teilen leeres Schloss. Manche Bereiche des Hauses waren auch mitgenommen von den Ferienlagern. Doch gemeinsam mit ihren Eltern renovierten sie es und verwandelten es in ein Bed and Breakfast, in dem sie in den Sommermonaten Gäste begrüßen.

Auch Paul Saladini hat Teile des Palazzu Nicrosi in ein stilvolles Chambre d'hôte mit fünf luxuriösen Zimmern verwandelt und steckt die Einnahmen in das Haus. Sie wollen bewahren, was ihre Vorfahren ihnen hinterließen. Das möchte auch der Urgroßneffe von Pierre-Toussaint, der heute dessen Haus bewohnt.

Nicht wenige Maisons d'Américains auf Cap Corse sind aber auch längst verkauft oder liegen im Dornröschenschlaf. Weil es zu viele Erben gibt, die sich nicht einigen können, was damit geschehen soll, weil sie zu weit weg wohnen oder es teuer und aufwendig ist, jene Paläste, die die Familien einst erstrahlen lassen sollten, zu erhalten.

Die Vorfahren, die ihren Familien Ansehen und eine gute Zukunft schenken wollten, hinterließen ihnen oft: reichlich Vergangenheit. Manche nennen die Häuser daher auch ein *cadeau empoisonné*, ein vergiftetes Geschenk, oder einen Schlund, *un gouffre*. Zugleich fällt es schwer, sie gehen zu lassen, weil sie so

viel Geschichte und Geschichten der Familien in sich tragen.

So geht es am Ende für viele wohl wieder um Befreiung. Darum, die eigene Geschichte zu finden in den Geschichten der anderen. Sylvia Cagninacci hat über die Maisons d'Américains ein Buch namens „Palais de mémoire“ geschrieben, für das sie mehrere Erben besuchte. Einen der Texte lässt sie mit den Worten ihres Vaters enden. „Nun bist du an der Reihe zu versuchen, deinen Weg der Freiheit in diesem Erbe zu finden.“ ☾

Andrea Walter, Jahrgang 1976, Autorin in Berlin, arbeitete lange daran, dass die geheimnisvollen korsischen Schlösser sich öffneten und die Bewohner deren Geschichten erzählten. Bei den Recherchen musste sie an einen Satz William Faulkners denken: „Die Vergangenheit ist nicht tot, sie ist nicht einmal vergangen.“ In den Häusern lebt sie weiter. Mathias Bothor, geboren 1962, ist freier Fotograf in Berlin. Als der Bürgermeister von Sisco die Reporter versetzt hatte, sprach er mit Andrea Walter über the art of hanging around. 20 Minuten später hielt ein Wagen neben ihnen. Es war der Bürgermeister.